

## Jahresringe...

Keine zehn Jahre alt war ich, als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begann und hatte gerade das dritte Schuljahr hinter mir. Auch ich war "Pimpf" geworden und, wie alle Jungen und Mädchen ab 10. Lebensjahr, in der Jugendorganisation des NS-Staates erfasst worden. Ab der vierten Klasse besuchte ich dann, zusammen mit weiteren vier Mitschülern unserer Volksschule, die "Höhere Abteilung der Dürerschule I" in Freiberg, die spätere Mittelschule. Das kostete meine Eltern 5 RM monatlich, viel Geld, das für meinen zwei Jahre jüngeren Bruder nicht mehr aufzubringen war. Je länger der Krieg anhielt, umso öfter fiel der Unterricht aus wegen "Fliegeralarm", bis der Krieg auch Freiberg erreichte. Am 7. Oktober 1944 luden anglo-amerikanische Bomber am helllichten Tag ihre tödliche Last über der Stadt ab. An dem Tage war ich zu Hause in Hilbersdorf, einem Dorf östlich der Kreisstadt. Wir Kinder hörten das unheimliche Pfeifen und Rauschen der Bomben über unseren Köpfen und versuchten uns zu verstecken. Aber durch die große Höhe und Geschwindigkeit der Flugzeuge trafen die Bomben erst fünf km weiter auf ihr Ziel, einen Straßenzug parallel zum Bahnhof, der das eigentliche Ziel war. An den folgenden Tagen sind wir Pimpfe als Helfer in die Ruinen der Reihenhäuser Ecke Dammstraße geklettert, um noch einige Wertsachen für die Ausgebombten zu retten. Dann kam der harte Winter 1944/45. In unserem Haus waren zwei Familien einquartiert worden, eine Mutter mit drei Kindern, die in Königsberg ausgebombt waren und deren Vater im Krieg war. Auch Flüchtlinge aus Oberschlesien, zwei Frauen und ein Mädchen in meinem Alter, wohnten im ersten Stock. Aber Tausende waren noch unterwegs auf der Flucht und drängten sich auf den Bahnhöfen der Verkehrszentren, so auch in Dresden. In der Nacht vom 13./14. Februar, das gefürchtete Dröhnen und Brummen im Ohr, das uns den Tag über beunruhigt hatte, stehen wir auf der Dorfstraße und verfolgen die Flugrichtung der Bomberverbände. Und dann leuchten die "Christbäume" auf über Dresden, Leuchtkörper, die an Fallschirmen

langsam zur Erde gleiten. Der ganze Himmel wird rot von der Feuersglut. Viel später erst habe ich die zerstörte Stadt besucht. Vor dem Trümmerberg der Frauenkirche war das Denkmal Martin Luthers bereits wieder aufgerichtet, der bedeutsam, die Bibel in Händen, auf den hinweist, der über alles Tun und Lassen der Menschen ein gerechtes Gericht halten wird.

Am 8. Mai wurde das Ende des Krieges verkündigt. Aber noch am 2. Mai befand ich mich in einem Ausbildungslager des "Deutschen Jungvolk" in Deutscheinsiedel am Erzgebirgskamm. Der "Volkssturm", zu dem alle noch brauchbaren Leute herangezogen wurden, sollte Deutschland vor dem Untergang retten. Ein Brief mit dem Datum aus dieser Zeit offenbart, wie ein 15-Jähriger empfindet, der seine Heimat liebt, die jetzt in feindliche Hände fällt. Bereits damals erlebte ich eine "Wende" wie später noch einmal, als die zweite Diktatur zu Ende gegangen war. Unsere Ausbilder offenbarten uns Ahnungslosen, was sie über Rundfunk erfahren hatten, und stellten uns vor die Wahl: "Wollt ihr mit ? Der Amerikaner steht bei Klösterle im Egertal !" Wer wollte den Russen in die Hände fallen, der von Osten anrückte? In der Nacht brachen wir auf. Von Deutschneudorf ging es weiter über die Grenze ins tschechische Gebiet bis ST. Katharinenberg. Am Morgen sahen wir dann von der Höhe in nördlicher Richtung Rauch über der Landschaft, die wir eben verlassen hatten. Wir waren den "Russen" davongekommen. Wie aber würden uns die Tschechen behandeln, nachdem Hitler zuvor das "Sudetenland" annektiert hatte? Ohne Ausrüstung, nur mit etwas Brot im Beutel sind wir, eine Gruppe von vielleicht zehn Pimpfen, durch uns unbekanntes Gebiet westwärts gewandert. Auf der Sonnenseite eines Flusstales zog sich eine unendlich lange Straße bis ST. Sebastianberg. Wieder südwärts gerichtet erreichten wir Sonnenberg. Später nachgemessen, mögen es 50 km Fußweg gewesen sein, die wir an diesem Tag zurückgelegt hatten. In Sonnenberg verließen uns die Ausbilder, und setzten sich auf flüchtenden Militärcheeps in Richtung Amerikaner von uns ab, und bald auch alle übrigen bis auf einen. Da standen wir nun, mutterseelenallein, ohne Landkarte

und Ortskenntnis in einem uns fremden Land. An einem einzeln stehenden Haus hofften wir etwas zu trinken zu bekommen und vor allem Auskunft, auf welchem Wege wir wieder Richtung Deutschland kämen, denn das war jetzt unser neues Ziel. Plötzlich wurden wir von zwei Männern festgehalten, die sich offensichtlich nicht einig waren, wie sie uns behandeln sollten und mächtig miteinander stritten. Schließlich deutete der eine von ihnen mit einer Handbewegung, in welche Richtung wir uns davonmachen sollten. Wir beide trugen die blaue Winteruniform des DJ und hatten noch keine Ahnung davon, wie viele der verhassten Deutschen damals von den Tschechen erschossen worden sind. Am Abend an der Schule eines unbekanntes Ortes angekommen, trafen wir Massen von Soldaten und Menschen, die aufgeregt hin und her liefen und dadurch Angst verbreiteten. Hier wollten wir nicht bleiben! Mein Kamerad war bereits in das Dunkel der Nacht gegangen und wartete auf mich, als ich nach ihm rief. Unter Geschützdonner und dem Aufblitzen der Flugabwehr fanden wir den Weg zum nächsten Ort. Dort wieder auf eine Schule verwiesen zum Übernachten, trafen wir auf Soldaten des Deutschen Heeres, die dort das Kriegsende feierten, wovon wir noch nichts wussten. Wir bekamen Anteil an "organisierten" Konserven, die von einem Versorgungswagen stammten. Der Ort hieß Reichdorf und existiert so nicht mehr. Eine Talsperre und der Fluss bezeugen noch den Namen "Prisečnice". Am Morgen zogen wir weiter. Ein Soldat schloss sich uns an und begleitete uns bis Weipert (Vejprty) an der tschechisch-deutschen Grenze. Von der noch (!) deutschen Bahnhofsmmission bekamen wir warmes Essen. Eine Rot-Kreuz-Schwester fragte uns voller Angst und Ungewissheit, was sie tun solle. Wie mag sie die Sieger erlebt haben? Weipert zeigte sich uns in einem befremdlichen Straßenbild. An vielen Häusern hingen weiße Fahnen oder Bettlaken. Als mein Freund sich dazu äußerte, flehte ich ihn an, still zu sein. Mein Ziel war, nach Königswalde zu gelangen, das bei Annaberg liegt. Dort wusste ich meine Tante Johanne. Vor Jahren war ich bei ihr schon mal zu Besuch gewesen mit meiner Mutter.

Nach dem Weg gefragt, erfuhr ich, dass Königswalde gleich hinter der Grenze liegt: "Immer der Pöhla entlang!" Zerschossene Kriegsfahrzeuge am Straßenrand... Dann weitet sich das Tal und die Serpentine, die nach Jöhstadt führt, zeigt sich als Heerstraße voller "Russen-Panjewagen". Jetzt wird sich entscheiden, was uns in Zukunft erwartet. Der Soldat war plötzlich nicht mehr bei uns, als wir in die Nähe der Ortschaft kamen. Dafür einer in einer anderen Uniform. Ein russischer Offizier hält uns am Ortseingang an. "Uri, Uri ?" Wir verneinten und stotterten etwas, was bedeuten sollte, dass wir keine Soldaten sind und nach Hause wollen. Unbehelligt gehen wir weiter. Jetzt zum Sportplatz! Denn das wusste ich noch, dass der kleine Bauernhof nicht weit davon entfernt war. Schreiend rennt eine Frau durch die Gasse, von einem russischen Soldaten verfolgt. Wir finden das Gehöft und sind erleichtert. Wir treten ein in die geräumige Bauernstube und sind umringt von Russen, die sich bewirten lassen. Wir setzen uns an einen anderen Tisch. Sicher werden wir für die Söhne gehalten. "Wie viel Kuh?" Keine Ahnung! Kritisch wird es, als ich den Weg zeigen soll nach was weiß ich wohin? Wie ich verschont geblieben bin, weiß ich auch nicht. Immer wieder kann ich nur sagen: Gott sei Dank! Wir trennen die silbernen Knöpfe von unserer Jungvolk-Winteruniform. Tante Johanne näht uns andere an. Vorsichtshalber, wenn auch unnötigerweise, stecke ich noch meinen Wehrpass in den Stubenofen. Am 23.März war ich noch zur Musterung geladen worden. "K.v."- kriegsverwendungsfähig! wozu ? Am Morgen ziehen wir weiter nach Waldkirchen. Dort bin ich zur Welt gekommen vor rund fünfzehn Jahren! Über Feldwege die Straßenkreuzung "Heinzebank" umgangen, Gerüchte im Ohr : "Die Russen fangen dort Leute weg!"

In Waldkirchen steht noch mein einstiger Kinderwagen im Hof. Gut für unser Gepäck! Auch dort bleiben wir nicht lange. Ich will nach Hause, will wissen, wie meine Leute das Kriegsende und den Einmarsch der Roten Armee erlebt haben. Sie werden sich Sorgen machen um mich, denn seit meinem Brief Anfang Mai und Mutters Besuch bei mir im "Deutschen Haus" weiß die Familie nichts von

mir. Die Richtung war klar: Brand-Erbisdorf, dann Freiberg. Nein! Freiberg umgehen und über Zug durchs Muldental nach Hilbersdorf! So sind wir dort auch angekommen. Ja, die Russen sind auch hier! Und bald ergibt sich eine weitere Begegnung, die zu einer Bekanntschaft werden sollte. Ein russischer Sergeant war durchs Dorf gegangen, um Quartier zu machen für den "Stab", wie wir später sagten. Der "Stab", das waren Offiziere, Ärzte und ausgebildete Krankenschwestern, die alle ziemlich gut Deutsch verstanden, weil sie zum Teil in Deutschland studiert hatten (z.B. in Leipzig). Wohnstube und Küche mussten wir sofort räumen und nach oben ziehen. Kaum hatte meine Mutter Zeit, einige Gegenstände zum täglichen Gebrauch zu retten, erschien ein Kommando mit einem großen Wassereimer, in dem köstlichstes Mittagessen für die Mannschaft war. Auf dem Küchenfenster war eine Baby-Trinkflasche stehen geblieben, weil die Räumung so schnell gehen musste. "Du Frau Kind?", so fragte eine der Schwestern. Als meine Mutter bejahte, wurde von dieser Zeit an täglich von der frischen Kuhmilch, die der Melker brachte, zuerst diese Flasche gefüllt. Auch wir beiden Jungs, mein Bruder und ich, wurden jeden Morgen in die Küche gerufen, um eine kräftige Suppe, mit vielen Fleischstücken darin, zu verspeisen. Dazu gab es einen großen Kanten Kommisbrot. Wenn es möglich wäre, würde ich der Asja und der Nina gern Dank sagen für das korrigierte Weltbild vom russischen Menschen. Das Vertrauen war auf beiden Seiten so groß, dass meine Mutter vom ersten Tage an Zutritt zur Küche behielt und durfte später sogar die "Russenuh" melken. Zumindest durch ihren Abwaschdienst hat sie eine Menge Geschirr retten können. Als die Truppe nach drei Wochen auszog, nahm sie den vollen Eimer mit trockenen Nudeln, der vom ersten Tage an dort deponiert war, wieder mit. War er zum Vertrauenstest dort abgestellt worden? Auf jeden Fall ist uns diese Zeit sehr zum Segen gewesen. Und mit dem Essen, das oft übrig geblieben war, konnte noch manch Hungrigem geholfen werden. Dass wir auch bewahrt geblieben sind vor manchem Übergriff, soll eine kleine Episode schildern. In unserem Hausflur stand ein Damenfahrrad,

das sich ein einfacher Soldat eines Tages "abholen" wollte. Entschlossen hält meine Mutter den Lenker fest und ruft nur zwei Worte: "Hier Stab!" und der Soldat ergreift die Flucht. Woher wusste meine Mutter, welche Wirkung das Wort "Stab" hat?

Der Krieg war zu Ende. Jetzt galt es für die vier Siegermächte dafür zu sorgen, dass das Deutsche Reich nie wieder erstehen sollte. Deutschland wird in die Grenzen verwiesen: Im Osten nur bis zur Oder/Neiße - Linie! Die Weltanschauung der Sieger bewirkt eine Zweiteilung des Landes. Drei westliche Besatzungszonen, die kapitalistisch orientiert waren, von England, Frankreich und den USA bestimmt, und die "Ostzone", nach sowjetischem Vorbild gestaltet. Im Westen sorgte der "Marshallplan" für einen schnellen wirtschaftlichen Aufstieg. Im Osten wurde demontiert, die Kriegsindustrie und Eisenbahnlinien als Wiedergutmachung für die Kriegsschäden in der Sowjetunion. Die Menschen waren von der Frage bewegt: Wie geht es weiter? Die Grenze nach dem "goldenen Westen" war noch kein "eiserner Vorhang", das kam erst später. Viele verließen den Osten. Doch meine Zukunft, wie sollte die aussehen? Die Mittelschule öffnete wieder ihre Pforten, die h 6a sollte mit der "Mittleren Reife" abschließen. Und dann? Träume hatte ich schon: Schiffsingenieur, oder auch Förster? Mein Vater führte ein Malergeschäft. Als ältester Sohn würde ich es einmal übernehmen können, ... vielleicht? In Ostdeutschland bestimmten die antifaschistischen Kräfte das neue Leben. Oberstes Ziel der Sowjets war, den friedlichen Aufbau des Landes voranzutreiben und zu sichern. Im Herbst hatte sich die neue Ordnung soweit gefestigt, um dem Befehl des NKWD nachzukommen, das Land von allen Kräften, die den neuen Machthabern nicht geheuer erschienen, zu "säubern". Eine Verhaftungswelle setzte ein. Mitglieder der Nazi-Partei, des Staatsapparates, des "Volkssturms" aber auch einfache Blockwarte und Teilnehmer an Wehrrertüchtigungslagern, also Jugendliche des DJ, der HJ und des BDM, alle Leute, die für den neuen Staat als gefährlich eingestuft waren, wurden von der "GPU", so der landläufige Name für den sowjetischen

6

Sicherheitsdienst, verhaftet und "interniert". Die meisten Verhaftungen geschahen durch Denunziation. Mitbürger hatten die Namen von Personen angegeben, ohne zu wissen oder vielleicht auch zu wollen, dass sie schlimme Folter, einen grausamen Hungertod und Verschleppung für diese Opfer verursacht hatten. Die sowjetischen Besatzer jedoch agierten nach ihrem "GULAG" - System, das in ihrem Lande üblich war, und nach Erfahrungen mit Partisanen. Die verhafteten Jugendlichen standen also durchweg unter Werwolf-Verdacht, d.h. als "Feinde im Rücken", ohne dass ihnen irgendetwas nachgewiesen sein musste. Ehemalige Kriegs-Gefangenenlager, wie Mühlberg, oder Konzentrationslager wie Buchenwald und Sachsenhausen, oder Gefängnisse wie "das gelbe Elend" Bautzen, dienten dazu, dem propagierten Sozialismus eine überzeugende Note zu geben. Nur, wer in der Öffentlichkeit wusste davon? Mit dem Verschwinden der Verhafteten war jeglicher Kontakt oder Auskunft über deren Verbleib den Angehörigen versagt. Erst nach der "Wende" 1989/90 war das befohlene Schweigen gebrochen. Eine Rehabilitation konnten die Betroffenen nicht erfahren, weil kein Urteil ergangen war. Durch erpresste Geständnisse und unter seelischer Folter dem langsamen Tode preisgegeben, hatten sie in keinem Prozess Gelegenheit zu einer Rechtfertigung erhalten. Es macht mich froh, zu wissen, dass diesen Opfern bei den jährlichen Gedenkfeiern an den Stätten ihres Leidens ihre Würde zurück gegeben wird.

Am 20. November 1945 fuhr ein russisches Militärauto an unserem Hause vor. Ein Offizier gab nach kurzer Verdächtigung, die mich betraf, meiner Mutter einen Zettel, auf dem stand, was sie mir mitgeben sollte: 1 Mantel, 1 Decke, 1 Laken und Bettzeug. Ich hatte keine Ahnung davon, dass das mein ganzer Hausrat für die nächsten drei Jahre sein sollte. Ich war verhaftet. Auf der Fahrt ins Gefängnis nach der Kreisstadt Freiberg, sah ich noch einmal meinen Vater, der auf der Straße heimwärts eilte. Unterwegs wurde noch mein Schulfreund Joachim aufgesucht und mitgenommen. In der Zelle, in die ich gesperrt wurde, befanden sich erst vier, dann nur noch drei Jungen in meinem Alter, die ich

nicht kannte. Heute ist mir klar, dass der eine als Spitzel dabei war. Ich war erstaunlich ruhig. "Im Verhör wird sich herausstellen, dass alles ein Irrtum ist". In meinem kindlichen Sinn hoffte ich, an meinem Geburtstag, das war in zehn Tagen! wieder frei zu sein. Am nächsten Tag kam ich in eine Einzelzelle. Wenn ich die Polster der Matratzen aufeinander legte, konnte ich durch das vergitterte Fenster auf den Hof des Gerichtsgebäudes sehen. Immer wieder kam eine Frau dorthin, aber es gab keinen Kontakt zu einem, dem sie hätte winken können. Mittags gab es Porreesuppe, die vorzüglich schmeckte, für mich unvergesslich ! In meiner Not besann ich mich, zu Gott zu beten, das Vaterunser, das ich vom Konfirmanden-Unterricht kannte. Aber wie war doch der Text und die Reihenfolge der Bitten? Ich betete trotzdem. Gott wusste schon, was ich meinte! Nach drei Jahren konnte ich in der Bibel nachlesen und war glücklich. Gottes Geist hatte mich an den Originaltext erinnert! Eines war für mich ganz wichtig bei allen Verhören: Ich hatte mir vorgenommen, stets die Wahrheit zu sagen, denn wer bei der Wahrheit bleibt, der ist bei Christus, "Christus ist die Wahrheit", so sagt es mir mein Glaube und so war ich nie ganz allein! "Die Wahrheit wird euch frei machen", so die Bibel, und das habe ich schließlich auch erfahren in mancherlei Hinsicht. Nach mehreren nächtlichen Verhören, die gegenüber Erfahrungen, die andere gemacht haben, erträglich waren, ging es am dritten Tag zusammen mit weiteren Leidensgenossen auf der Ladefläche eines LKW in das "Speziallager Nr. 1", so war es in großen Buchstaben an der Großküche zu lesen. Was wir zu der Zeit noch nicht wussten, wo wir gelandet waren: Es war das ehemalige Kriegsgefangenenlager Mühlberg an der Elbe, von der allerdings in dieser trostlosen Einöde nichts zu sehen war, als nur Himmel und Sand. Der Empfang fand in der Baracke Nr.14 statt. Dort mussten wir "Neuen" antreten und wurden "geflöh", d.h. die Bettwäsche, die wir mitgebracht hatten, sollte abgegeben werden für das Lazarett, wie es hieß, und kam auf einen Haufen. Ein Laken habe ich zurück behalten. Daraus wurden Taschentücher, ein Brottuch und "Fußlappen". An diesem Abend musste ich mir

8

ein Essgefäß leihen von einem, der bereits seinen dreiviertel Liter Graupensuppe gegessen hatte. Aber am nächsten Morgen war mein erster Gang zur Müllkuhle, um mir eine verrostete Blechbüchse aus den Restbeständen des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers zu suchen und zu säubern. Ungefähr 250 Häftlinge waren in jeder Baracke untergebracht. Rings an der Wand waren in zwei Reihen Bretterplanken angebracht, einmal in 2,00 m Höhe und darunter in einem halben Meter vom Boden. Für jeden war 50 -60 cm Platz auf dem er seine Decke ausbreiten konnte zu Schlafen. Als Kopfkissen genügte ein schräg gestelltes Brett. Mein Platz lag oben vor einem Oberlichtfenster. Dort schien die Luft erträglicher zu sein. Mitten im 25 m langen Raum streckten sich zwei Rauchabzüge zu den beiden Ziegelöfen, die mit frischem Kiefergeäst geheizt wurden, wovon ein großer Berg davor auf dem Boden lag und einen herzhaften Geruch verbreitete. "Weihnachten werden wir sicher entlassen!" Aber zunächst hatte ich meinen 16. Geburtstag vor mir, und später noch weitere zwei, hier im Lager! Wenn ich heute zurückdenke, erscheint mir diese Zeit wie ein Traum, so unwirklich. War das meine Jugendzeit? Heute habe ich den Eindruck, diese Zeit war meine "Jugendweihe". Aus einem Kind, das ich ja noch war, war ein Erwachsener geworden, ein Mensch, ganz auf sich selbst gestellt. Und doch wieder nicht, denn andere bestimmten über mein Leben! Morgens ging es hinaus auf den Appellplatz. "Durchzählen!", bis die Zahl stimmte, und am Abend noch einmal. Der November zeigte sich kalt und regnerisch, und mancher von den Älteren ist während dieser stundenlangen Prozedur einfach "umgekippt". Deshalb wurde dann bald innerhalb der Baracken gezählt, ob alle noch da wären. Wer sollte wohl durch einen "todsicher" mehrfach abgesicherten Stacheldrahtzaun hindurch in die Freiheit gelangen, ohne von den Hunden und nachts von den Scheinwerfern entdeckt zu werden? Bei diesen Zählappellen wurden auch Anweisungen der Lagerleitung bekannt gegeben. So wurde eines Morgens nach Holzbildhauern gefragt, die sollten sich melden. Auch Holzschnitzer! Weil sich niemand gemeldet hatte, kam am

nächsten Morgen dasselbe Ansinnen. Da fasste ich Mut. Mit Holz kannte ich mich aus. Zu Hause lag ein Schiffsmodell aus Holz die "Scharnhorst", das ich in vielen Stunden gebaut hatte. Ich meldete mich also: "Ich bin kein Holzbildhauer, aber ich habe oft geschnitzt". Noch am gleichen Tage bekam ich einen Passierschein und auf dem Holzplatz einen 70 cm langen dicken Birkenstamm mit auf den Weg in die Baracke. Aus "Mistgabelstahl" in der Schmiede gefertigte Meißel und ein Holzklöppel als Werkzeuge machten aus mir einen Holzschnitzer für eine Figur, die dann am spitzen Giebel außen an der Baracke ihren Platz finden sollte. Helmut Rudolph, ein Graphiker aus Freiberg, zeichnete mit Holzkohle einen Gnom auf diesen Stamm. Am Ende ist aber daraus eine Häftlingsgestalt geworden, ein Mann, der eine Blechbüchse in den Händen hält, in die er soeben eine Zusatzportion erhalten hatte, der sogenannte "Nachschlagmann". Heute wundere ich mich, dass diese Gestalt nicht als Provokation gewertet worden ist und auch darüber, dass aus der Idee eines sowjetischen Lagerkommandanten, jede Baracke mit einer Figur zu kennzeichnen, am Ende meine Rettung geworden ist ! Bis ans Ende der Lagerzeit durfte ich in der späteren "Kunstwerkstatt" arbeiten, und nicht nur mit Holz, sondern auch "in Elfenbein"! Die Stoßzähne der Elefanten sind im Grund ja Knochen. Und Knochen gab es auch hier im Lager. Starke Rinderknochen, die geeignet waren, um Schachspiele, Amulette oder zierliche Figuren daraus herzustellen, wurden in der Lagerküche ausgewählt. Das "Köstliche daran war, die Knochen mussten zuerst vom Fett befreit, also ausgekocht werden, was allen in der Werkstatt zugute kam.

Ein Gedanke, der hier nicht verschwiegen werden soll, ist die Frage, womit wir solche Sonderstellung verdient hätten, während Tausende im Lager zum stumpfsinnigen Nichtstun verurteilt waren, auch keine Chance hatten, einen Zuschlag zu verdienen. Dass hier in der Werkstatt Maler, Graphiker, Bildhauer und Künstler des Metallhandwerks und Holzschnitzer beieinander waren und allein für Unterkunft und Essen arbeiteten, und um die Wünsche derer zu

10

erfüllen, die ursächlich die Verantwortung tragen, ist nicht ihre persönliche Entscheidung gewesen! Ich kann nur aus meiner Erfahrung heraus antworten: Gott hat es gut gemeint mit mir. Ich durfte gesund bleiben und wachsen an innerer Kraft. "Danke Herr!" Ein zweiter Gedanke, der mich bewegt, wenn ich zurückschaue auf diese Zeit, die mich verändert hat, sind meine Lieben zu Hause, meine Eltern, meine Geschwister und die Menschen, die mit ihnen gelitten haben. Meine Mutter, die sieben Kinder zur Welt gebracht hat, von denen drei in früher Kindheit bereits verstorben sind, sah ihren "Großen" nun in Gefahr, ihn auch zu verlieren. Sie wusste nicht, wohin "sie" mich verschleppt hatten. Ihr und auch meinem Vater blieb allein das Gebet zu dem Gott, auf den auch ich vertraute. Im Nachhinein habe ich erfahren, wie sie und liebe Freunde für mich zu Gott gebetet haben, um meine Bewahrung und gesunde Heimkehr. Ihnen allen war verwehrt, zu wissen, wo ich mich seit der Verhaftung an jenem Novembertag befinde. Wer will ermessen, wie viel Grausamkeit und Qual auch alle Angehörigen erleiden mussten, die um das Leben ihrer Lieben bangten, aber mit niemand darüber sprechen durften. Auch wussten sie noch nicht, dass jeder Dritte von ihnen nicht wieder nach Hause kommen würde, sondern für immer in der Erde Mühlbergs blieb. Ja, ich weiß, wem ich mein Leben und mein Überleben zu verdanken habe! So sind auch die alljährlichen Gedenktreffen im Lager Mühlberg zu wahren Gottesdiensten geworden. So ist es auch mir zur Berufung geworden, den zu verkündigen, der allen Menschen zur Rettung und Versöhnung gegeben ist, Jesus Christus!

Als im dritten Jahr des Lagers eine "Quarantäne" eingezäunt wurde, stieg die Hoffnung auf baldige Entlassung gewaltig. Auch ich zog um und kam in die 34 a. Doch die Entlassung ging zu Ende ohne mich. Tag für Tag hatte ich gehofft, dass meine Nr. aufgerufen würde. Nur noch wenige der Ausgesonderten, die in der "Entlassungszone" auf den allerglücklichsten Tag ihres Lebens gewartet hatten, waren übrig geblieben. Die Entlassung war beendet, das Lager im Lager wurde aufgelöst und die "Übrigen"

wieder ins große Lager zurückgeführt. Ich kam in die Baracke 11a. Es war uns nicht unbekannt, was das bedeutete. In der 11a waren die "ungeklärten" Fälle und Ausländer! Auf der oberen Etage der Bretterliege, in der Nähe des Ausganges, schlug ich mein Lager auf, d.h. ich breitete meine Decke als Schlafplatz aus. Bisher hatte ich in der 34a gelegen, noch voller Hoffnung. Doch auch jetzt, wo mir niemand sagen konnte, welchem Schicksal ich ausgeliefert war, erfüllte mich eine unbeschreibliche Ruhe. Was sollte man mir zur Last legen? Ich war mir keiner Schuld bewusst, die meinen 3-jährigen Aufenthalt hier im Lager gerechtfertigt hätte. Selbst gegen meine Bewacher empfand ich keinerlei Groll, die mir gleichfalls als Gefangene ihrer Machthaber vorkamen. Nicht einmal gegen den oder die, die mir diesen Aufenthalt verschafft hatten. War es eine Lähmung, die mich befallen hatte, ein Schock ? Eigenartigerweise empfand ich sogar einen tiefen Frieden, und auch Freude erfüllte mich. Woher das kam ? Ich versuche es zu erklären. Ich befand mich jetzt in einer Lage, die auf ein Ende hinauslief. Was kommt auf mich zu? Ich musste an meine drei Geschwister denken, die in jungen Jahren bereits gestorben sind. Anneliese und Christine sind im Alter von zwei und drei Jahren während des Krieges gestorben. Manfred starb zehn Tage nach seiner Geburt an einer Herzkrankheit. Sollte ich nun ebenfalls sterben müssen, ich war bereit! Täglich waren wir in der Vergangenheit mit dem Tod konfrontiert gewesen. Wir konnten oft zählen, wie viele der Mithäftlinge aus dem Lager getragen wurden und in der Nähe des "Sehnsuchtshügels" in einem Massengrab verscharrt wurden. Innerhalb von nur drei Jahren ist jeder Dritte hier im Lager verstorben, nach dem Totenbuch, das jetzt, nach 60 Jahren ihre Namen würdigt. Damals bei meiner Verhaftung hätte ich fliehen können. Mir war aber im gleichen Augenblick klar gewesen, dass Vater oder Mutter an meiner Stelle hätten haften müssen. Dann lieber ich! Im christlichen Glauben erzogen, bin ich mit 14 Jahren konfirmiert worden. In meinem kindlichen Glauben war ich gewiss, im Reich Gottes bereits drei Geschwister anzutreffen. Das war mir Trost genug. Heute weiß ich, dass das kein "bibelfestes" Wissen

ist, dass es aber der lebendige Gott war, der mich am Leben erhielt und mir die innere Kraft und Gelassenheit gab, die nötig war, diese schlimme Wegstrecke meines Lebens zu bewältigen. Ja, der Tod war in meiner Nähe gewesen! Als gegen Ende der Gefangenschaft ein herbeigeholtes Röntgengerät Klarheit brachte, offenbarten mir meine Kameraden im Arbeitskommando, dass sie mich wegen meiner Blässe für Tbc-krank gehalten hatten. Nein, nicht ich, sondern mein Bettnachbar Manfred Müller war betroffen. Gemeinsam hatten wir im letzten Winter nachts Rücken an Rücken gelegen um uns, nunmehr mit zwei Decken, besser gegen die Kälte schützen zu können. Manfred war ein Jahr älter als ich. Heute ist sein Name eingegossen in die Dokumentation an der Gedenkstätte: Manfred Müller \*1928 + 16.04.1948.

Geborgen im Glauben und Vertrauen zu Gott, der mir helfen würde, schlief ich an jenem Tage ein. Gegen 5.00 Uhr am Morgen wurde ich geweckt. Ich sollte zum Lagertor kommen. Dort wurde ich in einen Steinbau geführt, Ich hatte ein Verhör erwartet, aber es war nur ein Abgleich meiner Daten. "Geboren am 01.12. 1930" war da zu lesen. Ich aber bin am 01.12.1929 geboren. Lag meine Akte hier gar nicht vor ? Ich wagte nicht zu korrigieren, wäre sicher zurückgeschickt worden als "ungeklärter Fall ". Nein, das hier waren meine Daten!. Was aber, wenn es nun doch jemand gab, der an meiner Stelle entlassen werden sollte? So konnte keine rechte Freude in mir aufkommen. Erst recht nicht, als ich noch einmal "geflöht" wurde. So ließ ich meine kleine Dose, die mir Walter Hühn aus Akazienholz gedrechselt hatte, mit den kleinen Andenken aus "Elfenbein" freiwillig zurück, um nichts zu gefährden. Mit einem Entlassungsschein, der eigenartigerweise das Dienstsiegel des Kreispolizeiamtes Bad Liebenwerda trägt, war ich aus der "Internierung" entlassen. Elf nunmehr freie Bürger warteten auf den Zug, der uns in die Freiheit bringen sollte. Keiner von uns wagte einen Schritt aus dem Bahnhofsgebäude aus Angst davor, wieder weggefangen zu werden. Erst als ich im Zug saß, löste sich die Spannung. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Freude mich meine Eltern wieder in ihre Arme nahmen. Als mir

später einmal, etwa zwei Jahre danach, aus einem anrührenden Anlass, die Tränen übers Gesicht liefen, wurde mir bewusst, dass ich schon seit Jahren nicht mehr geweint hatte. Ich war froh, wieder menschliche Regungen empfinden zu können.

Mit meiner Rückkehr war die Meldepflicht verbunden. Mit dem Entlassungsschein also zur Polizei und dann auch zum Arbeitsamt nach Freiberg. Während des letzten Schuljahres war ich verhaftet worden, hatte also keinen Schulabschluss. Das Arbeitsamt ließ mich warten. Er wisse nicht, so der Beamte, wie mit "solchen", wie ich einer war, zu verfahren sei.. Nach drei Wochen kam von Dresden die Antwort: Arbeit im Bergbau! Was die Sowjets also in drei Jahren nicht geschafft hatten, mich "unter die Erde" zu bringen, der neue Staat würde es nachholen. Es braucht keiner besonderen Phantasie, zu erkennen, was aus mir geworden wäre! "Bis morgen haben Sie Zeit, sich zu entscheiden," sagte der Beamte, und das war ernst gemeint, da gab es keine Diskussion. Gern hätte ich bei meinem Vater gearbeitet, aber das durfte nicht sein. Ein einziger Tag nur, nicht um überhaupt Arbeit zu finden, sondern eine Lehrstelle! Schon seit einiger Zeit war mir in Freiberg in der Nähe der Jakobikirche ein Malerbetrieb bekannt. Also quer durch die Stadt vom Roten Weg (AA) bis zur Schmiedestraße 2. Denkst du etwa, da wartet der Meister schon auf dich? Und ohne Bewerbungsunterlagen sich vorzustellen? Ich habe Glück, Herr Karbe ist im Büro. "So, du willst Maler werden?" "Ja, das will ich!" Drei entscheidende Gründe hatte Malermeister Karbe, mich abzulehnen. 1. Du bist zu alt! Einen jungen kann ich noch erziehen. ( Ich war bereits über 18! ) 2. Ich habe gerade jemand eingestellt, der genau wie du politisch vorbelastet ist. (Das war Herr Neumann, ehemaliger Rektor der Berufsschule, jetzt als Büroangestellter). 3. Als Meisterssohn bist du problematisch, vielleicht erziehe ich mir die Konkurrenz? Wie es kam, dass sich Herr Karbe trotzdem beim Arbeitsamt für mich verwendete, weiß ich nicht. Wichtig war nur, das Arbeitsamt gab mir Zeit bis zum Freitag. Dann musste der Lehrvertrag stehen! Wenn ich an Arbeitssuche heutzutage denke - für mich unvorstellbar! Ich wurde

14

Lehrling bei Rudolph Karbe, einem profilierten Handwerksbetrieb der Stadt Freiberg! Wer ebnete den Weg und wirkte an den Herzen der maßgebenden Leute? Rückblickend kann ich nur sagen: Es waren Gottes Entscheidungen für mich!

Bald aber sollten Entscheidungen des Glaubens auch auf mich zukommen! Die Taufe ist das christliche Symbol der Zugehörigkeit zu Jesus Christus und zu seiner Gemeinde. Ich hatte Gottes Führung erlebt, sollte ich ihm nicht bewusst in der Taufe folgen? Getauft war ich zwar schon als Kleinkind, aber es war die Entscheidung meiner Eltern. Nun war es mein eigener Wunsch und Entschluss, mich öffentlich zu Christus zu bekennen.

„Es gibt keine höhere Universität, als die Schule Gottes, kein gültigeres Lehrbuch, als die Heilige Schrift, und kein erstrebenswerteres Ziel, als ein Kind Gottes zu sein!“

Dieses Wort habe ich später einmal als Plakat gestaltet. Es sollte auch mein Glaubenszeugnis sein. Der Termin zur Taufe stand fest, es war der 16. Mai 1949, ein Samstag. Was jedoch nicht feststand, war, ob Meister Karbe mir frei geben würde. Am Freitag nach Arbeitsschluss, eher war keine Gelegenheit gewesen, trug ich Herrn Karbe mein Anliegen vor. „Selbstverständlich!“ war seine Antwort. Als ich ihm offenbarte, dass ich dann jeden Samstag zum Gottesdienst gehen würde, denn das sei der Ruhetag, den die Bibel nennt und ein öffentliches Zeichen Gottes, des Schöpfers von Himmel Erde. „Nein, das geht nicht!“ Es täte ihm leid, wenn deswegen unser Verhältnis auseinander ginge, der Lehrvertrag also! „Morgen hast du frei!“ Während der Bahnfahrt zum Taufort Langenau fragte mich Prediger Derlath: „Hast du Sabbatfrei?“ „Heute Ja!“ und ich nannte ihm die Vorbehalte Karbes. „Soll ich mal mit ihm reden? Ich kenne ihn.“ „Wenn du meinst, Ja!“ Am Montagmorgen sprach mich der Meister sofort an: „Du bist mir vielleicht einer. Schickst mir gleich den Pastor ins Haus! Na, wir reden noch miteinander!“ Die Arbeit drängte und so unterblieb zunächst das Gespräch. Karbe hat das Thema nie wieder berührt. Es blieb dabei, ich hatte Sabbats frei! Arbeit, die Samstags anfiel oder noch beendet werden musste, wurde von Kollegen

übernommen. "Du hast ja zwei Tage frei!" war der leise Vorwurf. "Nein, ich arbeite dafür am Sonntag!" Fast den ganzen Winter über verbrachte ich sonntags in der Werkstatt und "malte" den Freiburger Stadtplan, der dann am Bahnhofsvorplatz aufgestellt war. Zu der Zeit hatte ich den Eindruck, dass Karbe mich gern in der Lackierwerkstatt gehabt hätte, vielleicht sogar anstelle des Beinamputierten Nossek. Das hätte ich nicht gewollt. Ich war weiterhin im "Außendienst" und habe die verschiedensten Arbeiten unter die Hände bekommen. Als der Kultursaal in Halsbrücke ausgestaltet wurde, durfte ich die hohen Rundbogenfenster mit Blumen- und Blattmotiven bemalen, die ein mit Karbe befreundeter Künstler vorgegeben hatte. Auch bekam ich einen Schrank und eine Truhe zu freier Gestaltung in Bauernmalerei, was mir viel Freude bereitete. Die Zeit brachte es mit sich, große Werbetafeln und Spruchbänder, die über die Straße gespannt wurden, als Schriftmaler zu gestalten. Als in Vorbereitung auf des Weltjugendtreffen in Berlin die Zeit drängte, um die 3 x 4 m großen Tafeln fertig zu stellen, kam Meister Karbe zu mir in den Hinterhof, und hat mit ausgemalt, was ich mit Holzkohle vorgezeichnet hatte. Im Gespräch machte er mir dann ein Geständnis: "Christian", sagte er, "ich habe es nicht bereut, dich damals angenommen zu haben." Damit war die "Sabbatfrage" eindeutig beantwortet und ich wusste, wer seine gütige Hand über mir hielt. Nie hat sich jemand von den Arbeitskollegen wegen meiner "Sonderstellung" abfällig geäußert. Ich war akzeptiert. Auch in der Berufsschule hatte ich während der Ausbildung keine Probleme wegen meines Glaubens. Die Lehrzeit ging zu Ende und die Gesellenprüfung stand bevor. Wegen der praktischen Prüfung brauchte ich mir keine Gedanken zu machen, wohl aber wegen dem Fach "Gewi", "Gesellschaftswissenschaft". Da war politische Haltung gefragt! Wie würde ich da wohl durchkommen? Vor der mündlichen Prüfung kam Lehrer Wickleder noch einmal zu unserer Prüfungsklasse und sagte: "Wenn ihr eine Frage habt, sagt es jetzt. Später kann ich euch nicht mehr helfen." Unbefangen, fast nicht ernst gemeint, sagte ich: "Wenn Sie mich

nach dem Weltfriedensrat fragen, da habe ich nicht viel Ahnung.“ (eigentlich gar keine!) Herr Wickleder deklamierte sein ganzes politisches Wissen über den Weltfriedensrat vor allen Prüflingen. Keiner hatte eine Ahnung davon, dass er mit im Prüfungsausschuss sitzen würde. Hatte ich überhaupt zugehört? “Reichel, erzählen Sie uns etwas über den Weltfriedensrat”. Das hatte ich nicht erwartet! Lehrer Wickleder kannte meine Einstellung und hat mir auf seine Weise über diese Klippe geholfen und blieb unanfechtbar! Er mochte mich, weil ich einer von den wenigen war, die seinem Unterricht mit Interesse folgten. Die praktische Prüfung fand jedoch an einem Sonnabend statt, an meinem “Sabbat”! Ein Ornament in der Größe von zwei qm sollte an der Wand eines Klassenzimmers farbig gestaltet werden. Wer hier Regie herführt hat, weiß ich nicht, nur, dass es mir gestattet wurde, diese Arbeit am Sonntag zu vollbringen. Unter der Aufsicht von Malermeister Scheller, der extra wegen mir zugegen sein musste, geschah das dann auch. Die Prüfung war bestanden und Malermeister Karbe bestätigte mir das ebenfalls mit einem guten Zeugnis.

Im ersten Jahr meiner Lehre hatte ich eine Prüfung ganz anderer Art zu bestehen. Eines Tages hatte mein Meister einen Auftrag von ungewöhnlicher Art erhalten. Karikaturen, die im sowjetischen Zentralorgan PRAWDA, d.h. “Wahrheit”, erschienen waren, sollten auf die Größe A 4 vergrößert und koloriert werden. Auftraggeber war die sowjetische Kommandantur der Stadt Freiberg. Fa. Karbe hatte angenommen und ich bekam die zehn Exemplare der PRAWDA.. Den Auftrag durfte ich zu Hause ausführen und kam nach wenigen Tagen damit zurück zur Werkstatt, Dort wartete bereits die nächste Serie auf Vergrößerung und Farbe. Man brauchte die erläuternde Sprache nicht zu verstehen, die Darstellungen sprachen für sich. Solche Satire konnte ich mit meinem christlichen Gewissen nicht vereinbaren. Die erste Reihe hatte ich angenommen ohne Kenntnis vom Inhalt. Ich lehnte eine Fortsetzung ab. “Dann musst du selbst zur Kommandantur gehen und die Zeitungen zurückbringen”, sagte Herr Neumann, denn Meister Karbe war auf Reisen. Mir blieb keine andere Wahl. Ich

nahm die Zeitungen und lief zur sowjetischen Zentrale. Als ich an dem Gebäude ankam, schauten im ersten Stock zwei Uniformierte aus dem Fenster. Ich näherte mich der Tür, aber plötzlich kamen mir Bedenken und ich ging vorbei und um die Ecke, Richtung Fischerstraße. "Nein! So kommst du nicht drum herum!", das war mir klar. Also zurück! Aus dem Fenster schaute niemand mehr heraus und ich trat durch die Tür ins Haus. Im 1. Stock saß ein sowjetischer Politoffizier und hörte sich über einen Dolmetscher mein Anliegen an. Wohl 20 Minuten dauerte das Gespräch, in dem ich meine Gewissensbedenken klarzumachen versuchte. Der Offizier, der bis jetzt geschwiegen hatte, sagte plötzlich zu mir in fließendem Deutsch: "Aber von etwas müssen Sie doch leben!" Meine Bedenken, ob der Dolmetscher richtig übersetzt hatte, waren weg. Ich war verstanden worden. Wohl nicht nur die Worte, sondern mein Anliegen, ich als Christ war verstanden worden. Der Offizier nahm mir die Prawdas ab und ich durfte gehen. Trotzdem befand ich mich tagelang zwischen Himmel und Erde. Was hatte ich mir erlaubt?! Ich befand die Witze der Prawda für zu schmutzig, um sie vergrößert und koloriert der Öffentlichkeit darzubieten? Ich fürchtete Konsequenzen für die Fa. Karbe, mehr aber, wieder von den Sowjets verhaftet zu werden. War ich nicht eben erst wieder ein freier Mensch geworden? Täglich erwartete ich einen Cheep, mit dem ich abgeholt würde. Aber zugleich war ich im Gebet mit meinem Herrn und Gott in inniger Verbindung, gestärkt durch sein Wort in Psalm 23,4 "Denn du bist bei mir!" Und doch sind Fragen in mir, die mich noch heute bewegen. Was hielt den Offizier zurück, hart mit mir umzugehen? War er berührt in seinem Herzen von meinem kindlichen Glauben? Fragen, die nur der lebendige Gott beantworten kann. Heute, wo ich mich dankbar dieser Zeit und der Treue Gottes in meinem Leben erinnere, kann ich jedem nur Mut machen, sich diesem barmherzigen und starken Gott anzuvertrauen. Ihm allein gebührt unsere Anbetung und Liebe!

Gott braucht nicht bewiesen zu werden,  
Er bezeugt sich einem jeden selbst, der an ihn glaubt.